



INY LORENTZ
DIE LIST DER
WANDER
HURE

R O M A N

KNAUR 

5.

Landolfus musterte die gefangenen Nonnen, die wie verschreckte Hühner vor ihm standen, und suchte nach deren Oberin. Auf seine Anweisung hin zogen einige Krieger den Frauen, die eine Kutte trugen, die Hauben ab, doch keine war Isabelle de Melancourt.

»Was ist? Hast du sie?«, fragte sein Anführer scharf.

»Sie ist nicht bei den gefangenen Weibern! Hoffentlich wurde sie nicht an der Seitenpforte erschlagen«, antwortete Landolfus besorgt.

»Das wäre verheerend! Die Melancourt ist der Schlüssel zu dem, was wir suchen. Die anderen Weiber wissen bestimmt nicht darüber Bescheid.« Der Hochmeister wandte sich mehreren seiner Gefolgsleute zu. »Bringt die toten Nonnen herauf und untersucht sie. Wehe, die Äbtissin ist unter ihnen.«

Die meisten seiner Krieger schienen unter dieser Drohung zu schrumpfen. Aber einer schüttelte den Kopf. »Die haben wir mit Gewissheit nicht erschlagen! Ich habe das Weib vor ein paar Jahren in Nürnberg gesehen und es vorhin wiedererkannt. Sie ist als Letzte nach unten gegangen.«

»Dann müsste sie unter den Gefangenen sein«, herrschte der Hochmeister ihn an. »Wahrscheinlich hat sie sich irgendwo versteckt. Durchsucht das Kloster! Findet die Melancourt!«

Seine Männer gehorchten so schnell, als wäre der Teufel hinter ihnen her.

Gordeanus stieß eine der toten Bogenschützinnen mit der Fußspitze an. »Diese Weiber haben vier unserer Mitbrüder getötet und zwei weitere verletzt. Dafür werden sie bezahlen! Bringt alle bis auf sechs um!«

Bevor seine Untergebenen den Befehl befolgen konnten, mischte sich Landolfus ein. »Das würde ich nicht tun, Euer Exzellenz. Wenn Isabelle de Melancourt uns entkommen sein sollte, brauchen wir die Weiber als Speck für die Falle, in der sie sich fangen soll. Hinaus kann sie nicht, denn wir bewachen beide Zugänge zum Kloster. Also muss sie sich

irgendwo versteckt halten. Ein paar unserer Männer sollen in jedem Stockwerk, in jedem Trakt dieses Gebäudes und in allen Nebengebäuden verkünden, dass Ihr jede Stunde eine Nonne hinrichten lasst, wenn die Äbtissin sich nicht ergibt. Dann muss sie es mit ihrem Gewissen ausmachen, ob sie deren Tod in Kauf nimmt oder sich stellt.«

»Der Vorschlag ist gut! Trotzdem werde ich dich nicht loben. Es ist nämlich deine Schuld, dass die Äbtissin sich verbergen konnte.«

Der Hochmeister kehrte Landolfus den Rücken und befahl einem seiner Männer, mehr Fackeln zu entzünden. »Hier ist es ja so düster wie in einer Neumondnacht«, setzte er hinzu.

Er stellte sich vor den gefangenen Nonnen in Positur. »Ihr habt gehört, was Bruder Landolfus eben gesagt hat. Es ist auch in eurem Interesse, dass die Äbtissin sich uns ergibt, denn ihr wollt gewiss nicht sterben. Also nennt uns die Orte, an denen sie sich versteckt haben kann.«

Eine der Nonnen, eine groß gewachsene, hübsche Frau mit bernsteinfarbenen Flechten, spie ihn an. »Das ist alles, was Ihr von uns bekommt!«, rief sie voller Hass. »Ihr seid ein Räuber, ein Mörder und ein Schurke, der der ewigen Verdammnis nicht mehr entkommen kann. Ihr ...«

Zu mehr kam sie nicht, denn der Hochmeister packte sie am Kiefer und erstickte die weiteren Worte. Er zog die Nonne so nahe an sich heran, dass sich ihre Stirnen fast berührten.

»Nicht mir ist die Hölle bestimmt, sondern deiner Herrin, enthält sie der Kirche doch die heiligste Reliquie der Christenheit vor! Deren Kraft allein würde ausreichen, die heidnischen Osmanen aus Ungarn und aus ganz Europa zu vertreiben. Mit ihr könnte eine neue, Christus geweihte Zeitepoche beginnen, an deren Ende die Vernichtung aller Heiden und das ewige Reich Gottes stünde.«

Nach dem letzten Wort versetzte er der Nonne einen Stoß, der sie zu Boden stürzen ließ, und wechselte einen kurzen Blick mit Landolfus. »Wenn Isabelle de Melancourt sich nicht ergibt, wird dieses Weib als Erste sterben.«

Landolfus nickte und fragte die Nonne streng nach ihrem Namen. Ängstlich wie ein Vögelchen blickte sie zu ihm auf.

»Schwester Hilaria.«

»Brav«, lobte Landolfus sie und rief dann, so laut er konnte, dass Schwester Hilaria in einer Stunde sterben werde, sollte Isabelle de Melancourt sich nicht stellen.

6.

Isabelle und Donata waren ungesehen in den Keller gestiegen und befanden sich nun in geradezu ägyptischer Finsternis. Während Donata aus Angst, gegen irgendeinen abgestellten Gegenstand zu stoßen, stehen blieb, tastete Isabelle sich zu einem kleinen Wandschrank vor, öffnete diesen und holte Stahl, Feuerstein und eine Zunderbüchse heraus. Es war mühsam, in der Dunkelheit Funken zu schlagen. Doch nach mehreren Versuchen gelang es ihr, und sie blies die kleine Flamme in der Büchse vorsichtig an. Deren Licht erhellte kaum ihr Gesicht, dennoch konnte Isabelle eine der Kerzen, die ebenfalls in dem Wandschrank lagen, an ihr anzünden.

Nun war es hell genug, ihre Umgebung erkennen zu können. Donata kam auf Isabelle zu und klammerte sich an sie. »Die Schurken werden den Zugang zu diesem Keller bald gefunden haben. Dann sind auch wir verloren.«

»Komm mit!«, gab Isabelle zur Antwort und schritt mit der Kerze in der Hand voraus.

Zitternd folgte Donata ihr. »Was waren das für böse Menschen, die uns mitten in der Nacht überfallen haben?«

Isabelle schnaubte wütend, ohne den Schritt zu verlangsamen. »Das wüsste ich auch gerne. Doch jetzt müssen wir zusehen, dass wir von hier verschwinden.«

»Aber die Fremden haben Wachen an beiden Eingängen aufgestellt!«

»Ich sagte nicht, dass wir einen davon benützen würden.« Isabelle wandte sich dem Gewölbe zu, in dem die Vorräte des Klosters aufbewahrt wurden. Von der Decke hingen Schinken und Würste. Zwischen ihnen war ein langes Brett angebracht, auf dem Brot so in Körben aufbewahrt wurde, dass es nicht von Mäusen oder Ratten erreicht werden konnte. Im Halbdunkel kaum erkennbar war ein Weinfass aufgebockt, und in der hintersten Ecke befand sich ein weiteres, sehr großes Fass, das man auf keinem Karren transportieren konnte und das Donatas Wissen zufolge noch nie mit Wein gefüllt

worden war. Genau auf dieses ging Isabelle zu.

»Halte mir das Licht!« Sie drückte der Jüngeren die Kerze in die Hand und zerrte am Spundhahn. Noch während Donata sich fragte, was das sollte, hielt Isabelle diesen in einer Hand und griff mit der anderen durch das entstandene Loch. Ein Klacken ertönte, dann schwang die Vorderseite des Fasses auf wie eine Tür.

Isabelle wies mit einer einladenden Geste auf die dunkle Öffnung. »Das ist ein Geheimgang, durch den wir das Kloster ungesehen verlassen können. Sind wir erst einmal draußen, werden wir Hilfe holen und unsere Mitschwestern retten.«

Sie wollte eben in das Fass steigen, als von oben Landolfus' Stimme ertönte. »Isabelle de Melancourt! Wir wissen, dass du dich hier irgendwo versteckt hast. Wenn du dich nicht ergibst, werden wir jede Stunde eine deiner Nonnen töten. Hast du gehört? Wir töten jede Stunde eine deiner Frauen, solltest du dich weiter vor uns verborgen halten!«

»Das sind keine Menschen, sondern Teufel!«, flüsterte Donata mit bebenden Lippen.

Unwillkürlich nickte Isabelle und fragte sich, was sie tun sollte. Sie traute es diesen Schurken zu, auch die restlichen ihr anvertrauten Nonnen umzubringen. Der Gedanke, dass in der nächsten Nacht um die Zeit alle tot sein würden, entsetzte sie. Allerdings ahnte sie, dass die Schurken da oben sie auch weiterhin mit ihren Mitschwestern erpressen würden, um an ihr Ziel zu gelangen. Sie hatte geschworen, das Geheimnis ihres Ahnherrn niemals preiszugeben, was auch immer geschah. Es überlief sie heiß und kalt, und der Wunsch, das eigene Leben auf Kosten der anderen zu retten, wurde schier übermächtig. Dann aber schüttelte sie den Kopf. Wenn sie ihre Mitschwestern im Stich ließ, würde sie nie mehr in einen Spiegel sehen können, ohne darin neben ihrem eigenen die totenbleichen, anklagenden Gesichter ihrer Nonnen zu sehen.

Sie zog Donata zu sich und sah sie mahnend an. »Höre mir gut zu, mein Kind! Du fliehst durch den Geheimgang und holst Hilfe. Ich stelle mich den Feinden, um unsere Mitschwestern zu retten.«

Donata blickte sie entsetzt an. »Aber wie soll ich Hilfe holen? Hier lebt doch weit und breit niemand!«